

Das Unternehmen in den eigenen vier Wänden – Teleheimarbeiterinnen

Angesichts der zunehmenden Verbreitung von Teleheimarbeit wird nach den Wechselwirkungen zwischen Leben und Arbeit anhand einer Situation gefragt, in der die Grenze zwischen beiden Bereichen auch räumlich zu verschwinden scheint. Welche Folgen wird das für soziale und produktive Bedingungen im globalen und individuellen Maßstab haben? Wie wird das permanente Spannungsverhältnis zwischen Selbstverwirklichung und Selbstausbeutung, zwischen professionellem Selbst-Marketing und privaten Selbstzweifeln ausgehalten? Wird dabei geschlechtsspezifische Ungleichheit verstärkt? Und welche Trends in Bezug auf die Umgestaltung urbaner Strukturen lassen sich daraus ableiten? Diesen Fragen geht die Arbeit einerseits in Video-Portraits von Betroffenen aus verschiedenen Städten und andererseits im Spiel mit der Repräsentation des privaten Arbeitsplatzes in der Öffentlichkeit des Museums nach.

Installationen mit Video- und Audioportraits, 2001-04

Trautes Heim, Galerie für Zeitgenössische Kunst, Leipzig 2003

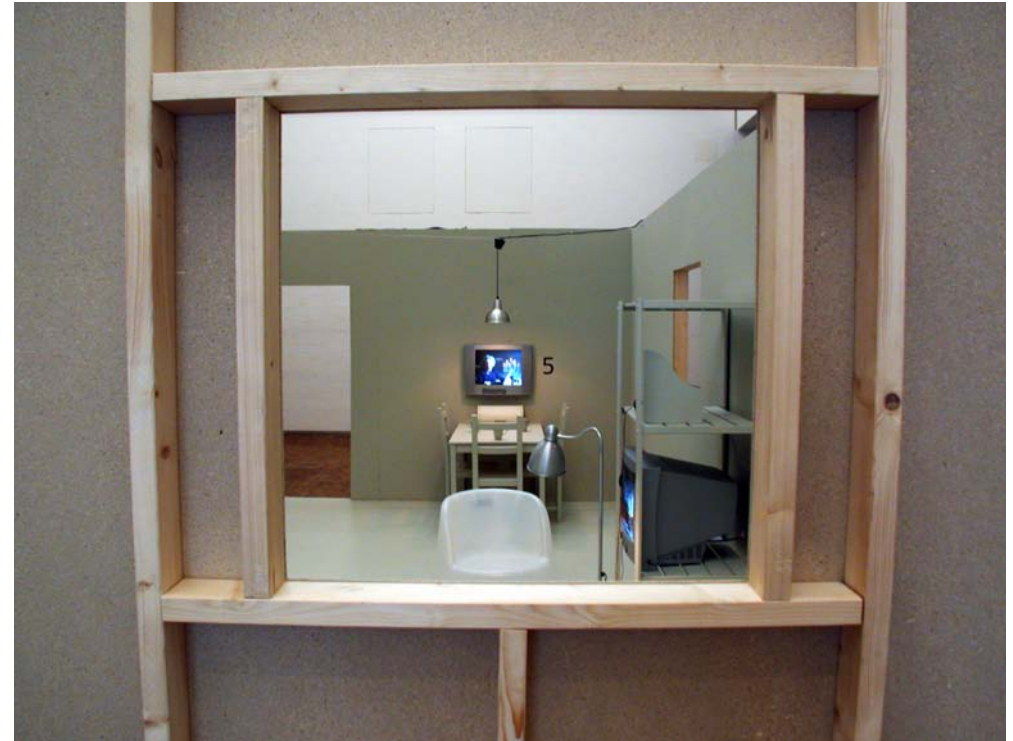
The Bourgeois Show – Social Structures in Urban Space, Dunkers Kulturhus, Helsingborg/Schweden 2003

wunder der prärie, zeitraum_ex!t, Mannheim 2004

Arbeit*, Galerie im Taxispalais, Innsbruck 2005; Work*, Lewis Glucksman Gallery, Cork/Irland 2006; Work [w3:k], Ormeau Baths Gallery, Belfast/Irland 2006

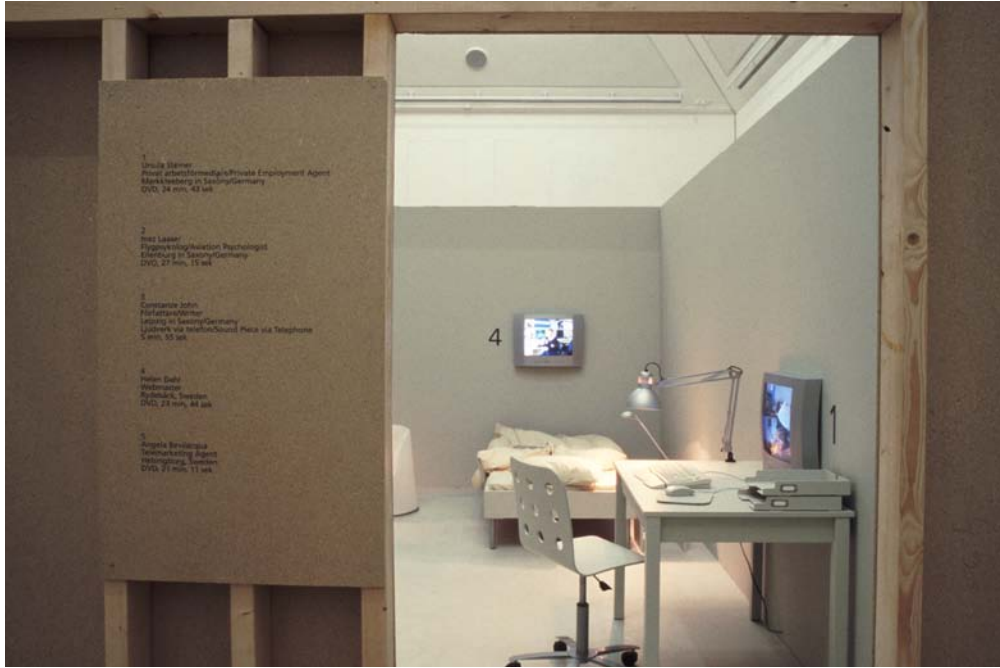
mitArbeit. Lebensrhythmen im Wandel, Tanzarchiv Leipzig 2007

• Projektstipendium der Kurt-Eisner-Kulturstiftung, München 2001 •



Installationssansichten Helsingborg/Schweden 2003:
Raum ca. 24 qm, Wände, Boden und Möbel sind in der damals vorherrschenden Computerfarbe (Monitore, Kabel, Tastaturen etc.) gestrichen.
Überall dort, wo in einer Wohnung üblicherweise Bildschirme stehen, sind hier Teleheimarbeiterinnen zu sehen bzw. an einem Telefon zu hören.

>



In Leipzig und Helsingborg arbeitete ich in „Das Unternehmen in den eigenen vier Wänden“ über Teleheimarbeiterinnen in Sachsen und Südschweden. Aktuelle Entwicklungen im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnik führen zu enormen Veränderungen, die nicht nur die globalisierte Ökonomie betreffen, sondern ebenso die ganz alltäglichen Lebens- und Arbeitsbedingungen. Technikentwicklung und deren Anwendung bringen nachhaltig wirkende Prozesse in Gang, die einerseits auf die Produktions- und Arbeitsbedingungen wie auch auf die existierenden Geschlechterverhältnisse und die Wohn- und Lebenssituation der Betroffenen einwirken. Meist wird Teleheimarbeit unter dem Aspekt optimaler Vereinbarkeit von familiären und beruflichen Bedürfnissen gesehen. Hierbei

kommt die klassische Arbeitsteilung des weiblichen als privaten und des männlichen als öffentlichen Raums wieder zum Tragen. Für die Telearbeiterinnen, die ich in meinen Interviews und Installationen vorstelle, offenbart sich der Status ihres privaten Heims, das auch ihre Arbeitsstätte ist, als ein zutiefst ambivalenter. Denn der Einzug der Erwerbsarbeit in den privaten Wohnraum verspricht einerseits mehr Individualisierung, Flexibilität und Selbstbestimmung und bringt doch zugleich mehr Uniformität, Disziplinierung und Selbstausbeutung hervor. Die im Museum inszenierten Videoportraits der Frauen erlauben es, die Selbstreflexion ihrer privaten Arbeits- und Lebensbedingungen einmal nicht in ihren eigenen vier Wänden, sondern in einem öffentlichen Raum erscheinen zu lassen.

Pia Lanzinger



Installationsansichten Galerie für
Zeitgenössische Kunst, Leipzig 2003:
3 Videoportraits auf genormten Arbeitsplätzen,
versehen mit persönlichen Gegenständen der
jeweiligen Teleheimarbeiterin



Ursula Steiner – Privater Arbeitsvermittler

Ich habe zwei Berufe gelernt und keiner hat mir etwas genutzt. Ich bin gelernter Landwirtschafts-kaufmann und Verkäuferin für Haushaltswaren, habe Facharbeiterbriefe und beides hat mir praktisch nach der Wende nicht mehr viel geholfen. Landwirtschaftskaufmänner oder –frauen werden kaum noch gebraucht; es gibt kaum noch Landwirtschaft. Dann hatte ich nach der Wende eine Arbeitsstelle in einer Spedition als Disponent. Da war ich fast fünf Jahre und dann kam ein neuer Chef und auf einmal war Spedition irgendwo halt Männersache. Und da ich auch nicht mehr die Jüngste bin..., naja. Dann habe ich mich entschlossen – als das neue Gesetz vom Arbeitsamt herauskam – nein, arbeitslos bleibst du nicht, du musst etwas tun, du musst Geld verdienen.

Mein Mann hat sich jetzt auch daran gewöhnt, dass ich zu Hause arbeite. Er hat es nicht geglaubt, bis dann die ersten Gelder flossen. Dann hat er gesagt, ah, die arbeitet wirklich.

Ich habe mindestens schon fünf Töpfe mit fünf Braten wegschmeißen müssen, weil mir das während der Telefonate angebrannt ist. Ich kann ja nicht zum Kunden sagen, nun warten Sie mal bitte einen Moment, mein Gulasch brennt gerade an. Das geht nicht. Also verkneift man sich das, und ich koche dann abends. Genauso, wie wenn ich den ganzen Tag nicht da bin.

Ich habe in der Küche angefangen, an meinem Küchentisch. Das war nicht so optimal. Da habe ich immer im Kinderzimmer am Computer gearbeitet, dann habe ich mir alles rausgeschrieben oder ausgedruckt, dann bin ich wieder in die Küche ans Telefon. Das war natürlich eine Rennerei.

Dann spring ich hier auf, ziehe meine Schuhe an, schnappe mein Kofferchen, in das Auto da drau-ßen und fahre mal kurz zu Globus, mal unter Menschen. Muss ich eben auch sagen, dass das von der Seite her nicht so optimal ist, weil man nur die Telefonate hat und man sich nicht wie im Büro mal eben mit den Kollegen kurz unterhalten kann. Das hat man eben nicht.

Wenn ich möchte, gehe ich raus, und wenn ich nicht möchte, bleibe ich drin, und das empfinde ich als sehr angenehm, auch wenn ich mal bis spät abends arbeiten muss. Aber ich empfinde, ich muss das nicht. Und ich muss mich nicht von einem Chef anmotzen lassen, und ich brauche mich nicht von Kollegen mobben zu lassen. Das ist ganz einfach das Schöne. Man kann selbst entscheiden, das, was du machst, ist richtig und da hast du jetzt Lust darauf oder du hast eben keine Lust.



Inez Laaser – Luftfahrtpsychologin

Die Geschäftsführung der Deutschen Flugsicherung ist mir sehr entgegen gekommen, hat mir die Möglichkeit gegeben, an einem Telearbeitsplatz zu arbeiten. Das sieht so aus: Ich bin nach wie vor viel im Ausland unterwegs, viel in Hamburg, bin ein- bis zweimal im Monat in Langen bei Frank-furt, wo unser Geschäftssitz ist, aber ansonsten arbeite ich von zu Hause über Datenleitung. Viel Telefon, viel Konzeptentwicklung, viel Vorträge. Das kann man ganz gut von zu Hause aus machen.

Für mich ist mehr das Problem, mich daran zu gewöhnen, dass meine gesamten Sozialkontakte wenig mit Arbeit verknüpft sind. Es ist nicht so, dass ich unter Kontaktmangel leide, aber die un-mittelbaren Kollegen, die man fragen konnte: „Sag mal, was meinst denn du dazu?“ Oder Dinge, die nicht unbedingt auf die direkte fachliche Tätigkeit zugespißt sind. Das ist es, was ein bisschen fehlt und was man auch mit dem Telefon oder mit der E-Mail nicht lösen kann. Ich habe zwar sicherlich zehn, zwölf Gespräche mit allen möglichen Kollegen am Tag. Aber das ist nicht dasselbe, wie wenn man sagt, jetzt gehen wir mal zusammen in die Kantine, denn da verbringt man Freizeit zusammen, hat man die halbe Stunde Mittagspause oder macht mal zwischendurch eine Viertel-stunde Pause, was wir mit unserer Stechuhr auch jederzeit machen können. Das ist das, was fehlt.

Die Hauptfalle von Telearbeit ist Arbeit ohne Ende. Und ich ertappe mich da selbst dabei. Wenn jemand ein bisschen die Tendenz zum ‚Workaholic‘ hat, was ich mir schon zuschreibe, dann ist das Telearbeiten ein ziemliches Risiko, weil man nie fertig wird. Man findet immer etwas. Wenn man in einem Zusammenhang in einer Firma arbeitet, wo an eine Stechkarte hat, wo dokumentiert wird, wann man kommt, wann man geht, wo man merkt, jetzt gehen die anderen, hoppla, jetzt bin ich aber plötzlich hier alleine, dann gehe ich auch allmählich, dann ist das etwas anderes. Während man als Telearbeiter die Tendenz hat, das Ende nicht zu finden. Es ist für eine Firma eine tolle Sache, wenn sie jemanden haben, der 18 Stunden anstatt acht arbeitet, das hat seinen Charme. Da muss man sehen, dass man die Kollegen auch ein bisschen vor sich selbst schützt.

Das halte ich bei Telearbeit – so schön sie ist – für eine gefährliche Sache. Weil man eigentlich auch Zeiten braucht, um zu entspannen, zu regenerieren. Das sollte ich eigentlich als Arbeits-psychologe wissen und beherzigen, aber, wie das so ist, der Prophet im eigenen Haus hat noch nie etwas getaugt.